

- 17) **Die Thomas-Legende** und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde. Von Joseph Dahlmann S. J. (107. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“.) gr. 8° (IV u. 174 S.) Freiburg und Wien. 1912. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. M. 3. — = K 3.60.

Dahlmann, der sich seit Jahren mit der Frage nach der ältesten Geschichte des Christentums im fernen Osten beschäftigte, tritt in vorliegender Monographie einem alten Problem der christlichen und indischen Altertumskunde, der Thomas-Legende, nahe. Die Broschüre ist eine Uebersetzung des Vortrages, den der bekannte Missionär am 25. Jänner und am 15. März 1911 zu Tokio vor der Asiatic Society of Japan gehalten hatte.

Zunächst wird die Thomas-Legende einer wissenschaftlichen Kritik unterzogen und sodann in acht Thesen der Gegenstand allseitig erörtert. Nach Dahlmann stehen drei Tatsachen fest: „1. Der heilige Thomas ist mit demselben Teile Indiens verbunden, auf dem sich ein außerordentlicher Umschwung innerhalb des Buddhismus vollzog. 2. Der heilige Thomas erreicht das Gebiet, das die Heimat eines neuen Buddhismus wurde, um dieselbe Zeit, da der Wandel in der Kunst sich vollzog. 3. Der heilige Thomas ist mit derselben Gegend und mit derselben Zeit, welche geographisch und chronologisch die historische Tatsache jenes Wandels fixieren, durch den Namen desselben Königs (Gundaphar) verbunden, der, vor anderen in naher Beziehung zur Bewegung auf dem Gebiete der Kunst dem römischen Einfluß weit die Tore geöffnet hat.“ (S. 173 f.)

Die Monographie bietet nicht bloß Fachmännern auf dem Gebiete der Altertumsforschung viel des Neuen, sondern auch der Kirchenhistoriker, ja jeder für die Ursprünge des Christentums in Indien interessierte Katholik wird dem Verfasser für seine Arbeit den gebührenden Dank wissen.

Mantern.

Dr. Jos. Höller C. Ss. R.

- 18) **Sigismund Anton Graf Hohenwart, Fürsterzbischof von Wien.** Von Dr. Celestin Wolfsgruber O. S. B. Mit zwei Abbildungen Hohenwarts. Graz und Wien. 1912. Verlagsbuchhandlung „Styria“. gr. 8°. (XII u. 332 S.) Brosch. K 10 = M. 8.50; gbd. K 13. — = M. 11. —.

Die traurigste Periode der gesamten Kirchengeschichte war wohl das mit Unrecht so genannte Aufklärungszeitalter. Daß es soweit gekommen, war vielfach Schuld des Episkopates, ja des Klerus überhaupt. Das Sprichwort: omne malum a clero hat sich vielleicht nie so bewahrheitet als damals. Dementsprechend konnte eine Besserung der Verhältnisse auch nur von jenen Faktoren ausgehen, die den kirchlichen Niedergang verschuldet hatten, vom Episkopat und Klerus. Unter den Männern nun, die eine neue Blüteperiode kirchlichen Lebens herbeiführen halfen, nimmt der Mann, dessen Leben hier angezeigt ist, wahrlich nicht den letzten Platz ein. Sigismund Anton Graf Hohenwart, einem alten in Krain ansässigen deutschen Adelsgeschlechte entsprossen, schloß sich wie auch drei seiner Brüder früh der Gesellschaft Jesu an. Nachdem er den gewöhnlichen Bildungsgang eines Jesuiten durchgemacht, wurde er zuerst als Lehrer der Geschichte am Theresianum verwendet und dann Rektor des sogenannten Collegium Nordicum in Linz. Als solcher erlebte er die ihn wie die meisten seiner Mitbrüder überaus schmerzlich berührende Aufhebung seines Ordens. Indes verblieb er an der Spitze dieser Anstalt, bis er im Jahre 1777 von der Kaiserin Maria Theresia zum Geschichtslehrer ihrer Enkel bestellt wurde. Mit welch außerordentlichem Erfolg er dies ehrenvolle Amt versah, beweist vielleicht nichts besser als das hohe Ansehen, in dem er zeit lebens bei seinem Schüler, dem späteren Kaiser Franz I., stand. Der kaiserliche Zögling zeigte seine Dankbarkeit vor allem dadurch, daß er

seinen hochverehrten Lehrer zuerst auf den Bischofsstuhl von Triest, dann auf den von St Pölten und endlich auf den der Haupt- und Residenzstadt Wien beförderte. Die großartigste Wirksamkeit entfaltete H. an letzterem Orte, obwohl sie in eine Zeit fällt, in der sonst jene, die ein so hohes Alter erreichen, gewöhnlich der Ruhe pflegen. Staunenswerter noch als die körperliche Frische ist die Klarheit des Geistes sowie die Willensenergie, die Hohenwart bis in sein neunzigstes Lebensjahr bewahrte. Mit dieser Energie verband er eine weise Klugheit. Gegen die damals allmächtige Staatsgewalt anzustürmen, wäre ein vergebliches Bemühen gewesen. H. schlug einen anderen Weg ein, um zu seinem Ziele zu gelangen. Er nützte in der ausgiebigsten Weise den Einfluß, den er bei Kaiser Franz besaß, dazu aus, um seine Wünsche bezüglich der Hebung des kirchlichen Lebens durchzusetzen. Daß es nicht feige Menschenfurcht gewesen, die ihn gerade diesen Weg einschlagen ließ, hat H. oft genug bewiesen. Einzig und allein schon sein mannhaftes Auftreten gegenüber Napoleon, vor dem damals die halbe Welt zitterte, beweist, daß Menschenfurcht ein ihm unbekanntes Gefühl war. Mit gleicher Furchtlosigkeit sagte er Hohen und Niederen die Wahrheit, manchmal sogar in recht derber Form. Dies mußte namentlich der später durch seine teils gelungenen, teils versuchten Wunderheilungen berühmte Bischof Fürst Alexander v. Hohenlohe erfahren. Auch gehörte wahrlich viel Mut dazu, wie H. es tat, in der Blütezeit des Josefinitismus die Verkündigung landesfürstlicher Verordnungen von der Kanzel aus zu verbieten. H. war auch der erste, welcher Schritte zur Befreiung des Papstes und zur Wiederherstellung des Kirchenstaates tat. Trotzdem liegt seine Bedeutung hauptsächlich auf innerkirchlichem Gebiete. Hier war es ihm vor allem um die Schaffung eines tüchtigen Klerus zu tun. Seine Ansichten über die Eigenschaften eines Alumnatsdirektors sowie über die Heranbildung der Theologen sind heute noch beachtenswert. So hat H. im stillen dem Konkordat vorgearbeitet. Aus seiner und Hofbauers Schule sind die Männer hervorgegangen, welche die Kirche Oesterreichs aus den Fesseln des Josefinitismus befreit haben. Sein mannhaftes Eintreten für den unlängst heilig gesprochenen Apostel Wiens bildet den würdigen Abschluß seiner tatenreichen Amtsverwaltung und ein unverwundliches Blatt in seinem Ruhmeskranze. H. war ein ganzer, ein großer Mann und vor allem ein wahrer Bischof. Seine Person flößt unwillkürlich Ehrfurcht und Hochachtung ein. Trotzdem ist sein Leben weder eine leichte, noch eine angenehme Lektüre. Keine angenehme, weil den kirchlich gesinnten Leser das fortwährende Hineinregieren der Staatsgewalt in die Kirche, dem man auf jedem Blatte begegnet, peinlich berühren muß. Keine leichte Lektüre wegen des schwerfälligen, fast veralteten Stiles, in dem die zahlreich mitgeteilten Hohenwart'schen Enunziationen abgefaßt sind. An H., der noch aus der alten Jesuitenschule hervorgegangen ist, ist die Entwicklung, welche die deutsche Sprache in der sogenannten klassischen Periode genommen hat, spurlos vorübergegangen. Es ist dies um so mehr zu verwundern, da H. nicht nur ein gewisses Interesse für die Literatur hatte, sondern sogar mit einem hervorragenden Dichter — Zacharias Werner — persönlich befreundet war. Trotz alledem ist das Buch eine tüchtige Leistung, für die wir dem bestverdienenden Verfasser aufrichtigen Dank wissen. Nun noch ein paar Verbesserungsvorschläge. S. 246 muß es heißen „am 10. März 1814“ nicht 1810. S. 112 sollte bemerkt werden, daß der dort erwähnte mutige Verteidiger des gefangenen Papstes nicht der später durch seinen heldenmütigen Widerstand gegen die preussische Regierung berühmt gewordene Clemens August von Droste-Vischering, sondern sein Bruder Kaspar von Münster war. Beide waren übrigens in Wirklichkeit ein nobile par fratum, wie es selten gefunden wird. Ueber das an dieser Stelle erwähnte Pariser Nationalkonzil vgl. Melchers, „Das Nationalkonzil von Paris“, Münster 1814. Der Preis von 10 Kronen für ein Buch von 338 Seiten will uns, auch wenn es in gr. 8^o gedruckt ist, zu hoch erscheinen. Vielleicht wollte sich der Verleger, der ahnen mochte, daß das Buch schwerlich in Volkskreise

dringen werde, auf diese Weise sicherstellen. Möge uns der unermüdlische Verfasser bald wieder mit einer Monographie über eine markante Persönlichkeit der neueren österreichischen Kirchengeschichte, was seine Sparte zu sein scheint, beschenken.

Einj.

P. Jos. Schrohe S. J.

19) **Die Unveränderlichkeit des natürlichen Sittengesetzes in der scholastischen Ethik.** Eine ethisch-geschichtliche Untersuchung von Dr theol. Wilhelm Stockums, Repetent am erzbischöfl. Theologen-Konvikt in Bonn. Freiburg i. Breisgau. 1911. Herder. gr. 8. (XII u. 166 S.) Brosch. M. 3.— = K 3.60. (Heft IV der „Freiburger theologische Studien“.)

Der Verfasser behandelt einen schwierigen, große Begriffsklarheit erfordernden Stoff in vortrefflicher Weise. Gegenstand der Untersuchungen sind die Anschauungen verschiedener Scholastiker über das natürliche Sittengesetz, und zwar im besonderen über dessen Unveränderlichkeit. Alle katholischen Ethiker sind zwar darin einig, daß es ein unveränderliches natürliches Sittengesetz gebe, das die Grundlage aller positiven Gesetzgebung bildet, und daß dieses Naturgesetz in seiner Existenz, Verpflichtung und Unveränderlichkeit in letzter Linie von Gott abhängig sei. Nicht aber sind sie einig über den Umfang dieses Gesetzes und über die Begründung von dessen Unveränderlichkeit in Gott. Der Verfasser bespricht nun hauptsächlich die Systeme, welche der heilige Thomas einerseits und Duns Skotus andererseits zur Lösung des genannten Problems aufgestellt haben; die Wahl gerade dieser zwei Vertreter dürfte darauf beruhen, daß Thomas und Skotus dieses Thema am ausführlichsten behandeln und daß sie auf gegensätzlichen Wegen das Problem zu lösen versuchen.

Eine auch nur halbwegs ausführliche Darlegung und Kritik dieser beiden Systeme ist hier nicht möglich, sie würde viele Seiten erfordern; es kann vielmehr nur das Prinzip der Lösung beiderseits angedeutet werden.

Die beiden großen Denker haben verschiedene Anschauungen schon über die Grundlage in dieser Frage, nämlich über das Moralprinzip an sich. St Thomas gibt hierüber folgende Erklärung: Absolut gut oder absolut schlecht ist mit Bezug auf Gott „unmittelbar“ zwar dasjenige, was Gottes Willen absolut entspricht oder nicht entspricht. Der Wille Gottes ist aber diesbezüglich nicht abschließender Faktor, sondern ist geleitet und bestimmt vom göttlichen Verstande; und dieser Verstand erkennt, daß das absolut Gute oder Schlechte eben dasjenige ist, was mit der göttlichen Natur, besonders der Gerechtigkeit und Heiligkeit, übereinstimmt und von ihr gefordert wird, oder aber ihr widerspricht und von ihr abgelehnt werden muß. Somit verlegt Thomas bei Erklärung der Abhängigkeit des natürlichen Sittengesetzes von Gott den Schwerpunkt nicht in den göttlichen Willen, sondern in den göttlichen Intellekt; dieser ist erste Regel, der Wille ist aber nur vom Verstand geleitete Regel. Da aber der göttliche Intellekt das Naturgesetz als Ausfluß und Widerspiegeling der göttlichen Natur erkennt, so ergibt sich damit für Thomas auch schon die Unveränderlichkeit des Naturgesetzes; dieses ist an sich so unwandelbar als Gott selbst, und nicht einmal Gott selbst kann dasselbe ändern oder davon dispensieren. Die Schwierigkeiten, die sich dagegen aus der Geschichte des Alten Bundes ergeben (zum Beispiel aus dem Befehl, Isaak zu töten, aus dem Befehl an Moses, N. 1, 2), löst Thomas dahin, daß in solchen Fällen nicht das Naturgesetz selbst geändert oder gar aufgehoben worden sei, sondern daß nur einzelne Objekte dem Bereich des Gesetzes entzogen wurden und zwar nur in einzelnen Fällen und bei einzelnen Personen.

Dieser thomistischen Anschauung gegenüber verlegt Duns Skotus das Prinzip der Sittlichkeit in Hinsicht auf Gott von dessen Verstand weg in den